



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbell Ostpr

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Heiliger Geist, du Kraft der Frommen.

Heiliger Geist, du Kraft der Frommen,
lehre bei mir Armen ein,
und sei tausendmal willkommen;
laß mich deinen Tempel sein!
Säub're du nur selbst das Haus
meines Herzens, wirf hinaus
alles, was mich hier kann scheiden
von den süßen Himmelsfreuden.

Schmücke mich mit deinen Gaben,
mache mich neu, rein und schön,
laß mich wahre Liebe haben
und in deiner Gnade stehn;
gib mir einen starken Mut,
heilige mein Fleisch und Blut;
lehre mich vor Gott hintreten,
und im Geist und Wahrheit beten.

So will ich mich dir ergeben;
dir zu Ehren soll mein Sinn
dem, was himmlisch ist, nachstreben,
bis ich werde kommen hin,
da mit Vater und dem Sohn
dich im höchsten Himmelschrein
ich erheben kann und preisen
mit den süßen Engelsweisen.

Worth Kramer.

Voll Geistes!

... und sie wurden alle voll des heiligen Geistes ...
(Ap.-Gesch. 2, 4)

Um die Maienzeit des Jahres weht es wie Lebensodem; alles sprießt, blüht, treibt und weisagt von künftiger Frucht und Ernte. Es geht durch die Welt ein Singen und Klingen, wie aus dem Lied der Sulamith: „Mache dich auf, Nordwind und wehe durch meine Gärten, Südwind, daß seine Würze triebe!“ Und das Menschenherz atmet auf und freut sich des jungen Lebens ringsherum. Gottlob — es muß doch Frühling werden.

Aber dann schaut unser Auge von dem Leben und Blüten der Natur hinein in die Welt der Menschen unter denen wir stehen, hinein in die Zeit in der und mit der wir leben. Ach, nichts von Frühlingshauch und Lebensodem! Und es geht durch unser Herz wie ein Dursten und Sehnen: Komm, o komm du Geist des Lebens!

Ja, das ist's — wir sind eine Welt ohne Gottes heiligen Geist geworden. Bei den einen — Fleisch die Macht, die Alles bestimmt und beherrscht; bei den andern — vielleicht etwas von Menschengeist, vielleicht auch viel Geisteslosigkeit und Ungeistigkeit — gewiß aber nichts von Gottes Geist! Hat Gott seine Worte wahrgemacht, daß die Welt seinen Geist nicht empfangen kann? Ist sein Geist von dem

Geschlecht unserer Tage gewichen? Wollen die Menschen sich von seinem Geist nicht mehr strafen lassen, wie vor den Tagen der Sündflut?

Wir erkennen unsere Aufgabe im Licht dieser betrübenden Tatsache. Paulus ruft uns zu: Werdet voll Geistes! Was unsere Zeit braucht, sind Geistesmenschen — und sie sind selten geworden. Das macht noch nicht zum Geistesmenschen, daß hier einmal und da einmal der Geist über einen Menschen kommt und ihn über sich selbst hinausreißt, wie es den Propheten beschieden gewesen sein mag in den Stunden, da Gott mit ihnen redete. Das macht's auch noch nicht, daß einer in Zungen reden kann und Pfingstgaben besonderer Art hat oder zu haben meint. Auch das ist nicht genug, daß an dieser oder jener Stelle im Menschenleben der Geist sich einmal stärker erweise als das Fleisch und Geistesregungen im Gewissen sich geltend machen. Es geht ums Vollwerden vom heiligen Geist! Es handelt sich darum, daß in unserm Sein und Denken, Empfinden und Wollen, Leben und Streben, Handeln und Wandeln Gottes Geist uns bestimme und beherrsche. Nur welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder! Triebkräfte, nicht natürliche Leidenschaften und Neigungen, Triebkräfte heiligen Geistes müssen es sein, die in unserm Leben wirksam werden. O heiliger Geist, kehre bei uns ein! Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist — Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geist, darauf kommt es an!

Wir kennen die Kanäle, durch die die Ströme des heiligen Geistes in die Welt rauschen. Gott hat uns sein Wort gegeben und die Worte, die Jesus redet, sind Geist und sind Leben. Wir kennen auch die Hand, mit der wir aus diesen Geistesströmen schöpfen: der Herr hat verheißen seinen heiligen Geist zu geben denen, die ihn darum bitten. Gottes Wort und Gebet die sind Vorbedingung für das Vollwerden eines Menschen mit dem heiligen Geist. Warum sind wir trotz alledem so leer an Geist, statt seiner voll zu sein?

Der Prophet Hesekiel hat ein gewaltiges Bild geschaut: ein Feld voll Totengebeine — aber dann einen Hauch, der darüber hinfährt und sie zu neuem Leben weckt. Ein Bild für unsere Zeit. Das Totenfeld — das sind wir, eine Welt, in der das Leben aus Gott sterben gegangen ist. Aber Pfingsten kann noch einmal werden! Geistesmenschen schaffen ein Geistesvolk. Und ein Volk, in dem Gottes Geist wieder eine Macht geworden ist, kann der Mächte der Finsternis in seiner Mitte Herr werden. Nur ein solches Volk! Werdet voll Geistes! Wann wird ein Chronist von den Jüngern Jesu in unsern Tagen schreiben können. Sie wurden alle voll des heiligen Geistes? Komm heiliger Geist, kehre bei uns ein! Dann wird Frühling, dann kehrt das Leben wieder, dann reifen Früchte des Geistes auf dem Gottesacker eines sich erneuernden Volkslebens!

D. Blau-Posen.

Die Himmelsguder.

„Vater“, sagt die Luise, „du deutest alles aufs Geistliche. Und das gefällt mir. Drum bin ich gestern zu dir herausgekommen. Aber ich muß dich noch was fragen. Der Nachbarsmann, der Schuhmacher, sagt lezt, wie ich in die Kirche will: „Gucken Sie wieder in den Himmel? Bis Sie lang in den Himmel gucken, habe ich ein paar Stiefel gefohlt! Die Himmelsguder kommen zu nichts.“ Und was hilft das Himmelsgucken? Da stehen wir doch auf dem Erdboden, und wenn er auch oft rauh und bucklig ist, wir müssen schauen, daß wir da zurecht kommen! Meinst du nicht?“

„Luise, du hast gehört, wie ich gestern vom Stubenmüller geredet habe, der den ganzen Tag hinter seinen alten Büchern sitzt und über das Leben im Jenseits sinniert. „'s ist ein Träumer“, habe ich gesagt, „ein Hans-Guckindielust!“ Er läßt Mühle Mühle sein, und derweil schläft sein Mahlknecht auf der Bank. Die Gänge laufen leer, wenn's auch eine Stunde lang klingelt. Wollt' einer den ganzen Tag in den Himmel gucken, der käm' nicht weit. Müßt' drunten auf unserem Bachsteg, der kein Geländer hat, elend ausruutschen und ins Lehnwasser fallen. Das ganze Dorf tät' ihn auslachen. Drum hat eine Engelsstimme den Jüngern auf dem Delberg gesagt: „Was steht ihr und schaut gen Himmel? Hinunter nach Jerusalem — in die Arbeit! An die Predigt! In's Leiden! Dazu seid ihr da!“ Aber glaubst du, die hätten den Mut dazu gehabt, wenn sie nicht den offenen Himmel und die Segensgestalt des Heilands gesehen hätten?“

Vorige Woche war ich in der Stadt beim Bildschnitzer, der mir das Gesims an meiner Kastenur wieder herrichten soll. Da sitzt der Lehrling und plagt sich an einer Schrankfüllung, auf der er einen Kastanienzweig auschnitzen soll. Den hellen Schweiß hat er auf der Stirn, wie er da schafft. „Du nimmst's ernst, Bübche,“ sag' ich. „Hast keine Angst, daß du einmal fehl stößest mit deinem Meißel?“ „Das wohl!“ sagt er. „Und wenn ich erst die Arbeit vom Meister anguck . . .“ „Schneid'st aber drauf los wie ein Ausgelernter!“ „Ha, das muß ich. Ich denk' halt, wenn ich einen Fehler mache — der Meister kommt ja. Der weiß, daß ich's noch nicht kann wie er. Dann nimmt er sein Eisen, und mit zwei, drei Schnitten macht er alles gut.“ Luise, ist unser Schaffen und Sorgen hier unten nicht ein Lehrlingswerk? Hast doch selber schon oft gesagt: „Wieviel habe ich bei meinem Bübche schon verkehrt gemacht! Wundre mich, wie's doch immer gedeiht!“ Ja, 's ist ein Wunder, daß unser Sach gedeiht, so oft wir daneben hauen. Und ein Wunder, daß man den Mut nicht verliert über all dem Verkehrten, was man macht. Nicht wahr, wir denken auch: „Der Meister muß halt gut machen, was ich mit all meinem Mühen und Sorgen schlecht mache! Der Meister muß das Beste tun!“ Drum gücken wir zum Himmel hinauf! Dann stehen wir erst recht fest auf dieser Erde, und das Herzklopfen vergeht.

Im Studierzimmer von unserem Pfarrer hängt ein schönes Bild. Das stellt einen Sämann dar, der streut seine Saat auf den Acker und zwischendurch schaut er zum Himmel hinauf. Und hinter ihm geht — ohne daß er's merkt — ein Engel, der aus silberner Kanne die Scholle gießt. Da schwellen die Körnlein. Und so geht ein Gottessegner über unsere Arbeit, wenn wir's uns nicht verdrießen lassen, zum Himmel hinaufzuschauen, wie der Jakobus sagt, zum „Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt!“

Karl Jesselbacher.

Caspar Zinglers Herz.

(7. Fortsetzung.) Von J. M. Sid.

Am nächsten Mittag kam Caspar Zingler hoch droben auf dem Berg über eine steile Steinwüste dahergewandert, wo große Schneewehen lagen, deren weiße Gipfel hoch aufragten.

Vor Sonnenaufgang war er daheim fortgegangen. Da war sein kleines Mädchen nach einer qualvollen Nacht, während der er unaufhörlich um sie beschäftigt gewesen war, endlich in einen schweren Schlaf gesunken. In den letzten Tagen raffelte und röchelte es so sonderbar in ihrer Brust, und sie konnte fast keine Luft mehr bekommen. Er schob

ein Kissen ums andere hinter ihren armen wunden Rücken, und ihr Bett stand in der großen Stube, wo es am lustigsten war — aber es half alles nichts. Die Tür zu seiner Kammer stand offen, so daß er beim leisesten Stöhnen erwachte. Anna, die oben schlief, hatte sich angeboten, abwechselungsweise mit ihm unten zu schlafen, damit er doch dazwischen eine Nacht schlafen könne, aber davon wollte er nichts hören. —

Stunde um Stunde war Caspar hinaufgestiegen, mit dem bedächtigen, sicheren Schritt des Bergbewohners — und das Gebet, das er dort droben beten wollte, war sehr lang geworden, so lang, wie vom Tal bis hier herauf.

Zuerst führte der Weg unter großen Kastanienbäumen hin, wo die Steige sanft und leicht hinaufführten und wo weiße Veilchen im Grase blühten. Er sah weder rechts noch links — er war in zu tiefe Gedanken versunken. Aber wo die Blumen standen, merkte er sich doch, denn er hatte ja seiner kleinen Dirn versprochen, ihr Frühlingsblumen von der Semnhütte mit heimzubringen. Den Gang nach der Semnhütte hatte er als Vorwand angegeben.

Darnach ging es zwischen steilen, schwarzen Tannenreihen hin — wo die Berge schroff und unzugänglich wurden, wo die Felsen bisweilen in troziger, unbändiger Wildheit vorsprangen, wo man große hellgelbe Berganemonen zwischen den dunklen Tannen leuchten sah, durch die der Morgenwind mit einem eigenen nachdenklichen Säusen strich.

Hinauf, hinauf — wo die niedrigen Wacholderbeersträucher nur mit Mühe zwischen den scharfen Steinen festen Fuß fassen konnten, wo der Schnee erst spät im Jahre schmolz, wo kleine frierende, bleiche Krokusse standen, wie verängstigte Kinder, umrieselt von dem glänzenden Wasser, das von den blauen Eismassen des Gletschers kam.

Hinauf, hinauf, höher, noch höher —

Und immerfort waren seine Gedanken damit beschäftigt, alles zusammenzusammeln, was er sagen wollte, wenn er oben angekommen wäre — oder besser gesagt, es herauszugraben; denn es war, als müsse er gerade da weiter machen, wo er am gestrigen Abend aufgehört hatte, als müsse er tiefer und immer tiefer graben, in sich hinein, um aus dieser Tiefe das Gebet herauszugraben. Das kam ihm nun so überzeugend, so eindringlich vor, daß er meinte, jetzt müsse er erhört werden.

Ja, müsse erhört werden — wenn es jetzt hier nur nicht so ging, wie es so oft geht — was man sich am allermeisten wünscht, das gerade kann man nicht bekommen — weil eine höhere Absicht dabei war, wenn man es nicht bekam.

Ach nein, welche höhere Absicht könnte darin liegen, daß ein kleines Mädchen, das nie so recht vergnügt gewesen war, so viel leiden und nun auch noch sterben sollte! Nein, daß es auf ihn überginge, das hätte einen Sinn, und um das wollte er ja auch nur beten.

Hinauf, hinauf stieg er — und tiefer, immer tiefer, grub er in sein Herz — um die allerbesten, die überzeugendsten Worte hervorzufuchen.

Er grub — nicht nur in die schwärzeste Erde seines Herzens, wo sein Leben seine zähesten Wurzeln hatte, sondern ganz hinunter in den leeren dunklen Raum dahinter, wo die unennbare Angst verborgen sitzt — bis in die Tiefe seines Innern, wo hinunterzusteigen dem Menschen graut — wo mancher gar nie gewesen ist, ehe der Tod seine ganze Seele da hinunterzwingt — aber wo er doch die Grundmauer zu seinem Gebet aufbauen muß, wenn es in den Himmel reichen soll.

De profundis — —

„Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“ — aus der Tiefe, wo alle Unterschiebe aufgehoben sind, wo alle, alle in hilfloser Verlassenheit dasselbe erleiden — wo die Seele entweder, von der Hoffnungslosigkeit der Finsternis erdrückt, überwältigt zusammenbricht, oder sich erhebt und zu dem Schrei aufrast, der ihr unauslöschlicher Wille zum Leben ist — der Schrei nach der Rettung vom Tode.

Als Caspar den öden steinigen Höhenzug erreichte, der sich bis zu dem ewigen Schnee der Gipfel hinzog, erholt und außer Atem trotz des gleichmäßigen Ganges, sah er, daß

unter ihm alles in Nebel gehüllt war. Der Nebel war nicht besonders dicht und auch nicht besonders bemerklich gewesen, als er durch ihn hindurchstieg, aber jetzt breitete er sich unter seinen Blicken weit aus.

Mühselig schritt er weiter und hielt erst ganz außen am Bergkamm an, da wo es jäh und unermeßlich tief hinuntergeht. Er mußte seine Augen einen Augenblick schließen, denn er war ganz geblendet. Alles flimmerte so weiß um ihn her.

Es war kein Tal mehr zu sehen — nur eine breite, silbergraue Flut zwischen den Berggipfeln. Die Erde war ganz verschwunden. Es war fast kein Unterschied mehr zwischen oben und unten — überall war es fast gleich licht, gleich lustig.

Und auf allen Seiten tauchten sie auf — Schneegipfel um Schneegipfel — in glänzender Reinheit. Kaspar mußte unwillkürlich an das große alte Bild drunten in der Kirche denken, wo die Erlösten von der rechten Seite her in langen Reihen und alle in weißen Gewändern zu dem Throne hinwagten.

Die Stille, die lautlose Stille, die war fast noch das merkwürdigste, das feierlichste von allem. Es war, als komme sie von dem Licht, von all dem Glanz, von dem blendenden Weiß ringsumher. Als Kaspar vorhin an der Berglehne hinging und unter seinen Füßen die Steine rasselten, hatte er unwillkürlich innegehalten. Es war, als störe jeder Lärm hier oben — als lasse er gleichsam Flecken auf der leuchtenden Stille, die Licht war, zurück.

Drunten — weit, weit drunten unter den lichten Nebelschleiern — lag die Welt. Dort krabbelten und krochen die Menschen herum, da stritten sie sich und schrien durcheinander, verflagten einander und klagten Gott an. Alles dies nahm sich hier oben höchst verwunderlich aus.

Hier war alles ruhig geworden — wie wenn es einen daran erinnern wollte, daß man nie etwas hätte sagen sollen.

Hier oben, wo er sich ganz allein mitten in der großen Stille befand, war die Welt verschwunden, und hier wollte er nun sein richtiges Gebet sprechen . . . das Gebet, das so zwingend sein mußte, weil er seine ganze Herzensangst hineinlegen würde, das Gebet, das erhört werden mußte, weil er sein Leben darin hingab . . . das Gebet, das so lang wurde, wie vom Tal hier herauf . . . so lang, wie von der dunklen Tiefe eines menschlichen Herzens bis ans Licht — — —

Kaspar entlöste den Kopf, kühl und lindernd strich die Luft über seine feuchte heiße Stirn hin; er machte das Zeichen des Kreuzes über Gesicht und Brust und faltete die Hände.

Lange stand er so — still und unbeweglich. Dann öffneten sich seine Lippen ganz langsam. Er sagte: „Gott . . .“ und stand dann wieder still und regungslos — von Angesicht zu Angesicht mit dem Licht, das Stille war, mit der Stille, die Licht war —

Alle die vielen Worte waren plötzlich aus seinem Gedächtnis ausgelöscht; aber in dies eine Wort ergoß er das ganze Gesehen seines Herzens.

Und dann stieg er wieder hinunter ins Tal.

Als Kaspar gegen Abend wieder heimkam, stand Anna unter der Tür und schaute nach ihm aus.

„Kaspar“ sagte sie. „Ich hatte schon Angst, sie würde mir unter den Händen vollends erlöschen. Den ganzen Vormittag ist es sehr schlimm gewesen. Und in einem fort sagte sie: ‚Kommt der Vater noch nicht bald?‘ Und dann sieht sie mich plötzlich ganz starr an und sagt: ‚Kannst du mit einer Sterbenden beten?‘ sagte sie. Der Schrecken fuhr mir in alle Glieder. Aber um Mittag war es auf einmal merkwürdig leichter — ganz wie mit einem Schlag. Und seither schläft sie.“

Kaspar nickte — gerade um Mittag — ja.

„Ich habe Bernhard zum Doktor geschickt, wie du gesagt hattest. Er kam dann auch, und nachdem er sie angesehen hatte, sagte er, wir sollten sie nur ruhig liegen lassen. Ja, das hätte man sich übrigens selbst sagen können. Und der geistliche Herr ist auch hier gewesen und hat für sie gebetet. Da war es auch, wie wenn es ihr ein wenig leichter würde.“

Kaspar saß unbeweglich an dem Bett, während das goldene Abendlicht zum Fenster hereinsiel, auf das kleine

wachsbleiche Gesicht mit den bläulichen Lippen, die von der Fieberhitze mit einer dunklen Kruste bedeckt waren.

Er saß unbeweglich, während die Dämmerung sich zögernd und wie betrübt hereinschlich — unbeweglich, während an dem viereckigen Stück Abendhimmel vor jedem der Fenster allmählich kleine Sterne blinkten. Unaufhörlich, unaufhörlich arbeitete und rasselte es in der mageren Brust — die ganze zähe Masse, die die Kranke nicht mehr herausbringen konnte — und die sich nun dichter und dichter drinnen zusammenzog.

Schließ sie? — Konnte sie aus diesem schweren Schlaf noch einmal erwachen? Wäre es nicht viel besser, wenn sie nie wieder die Augen aufschlagen und um ein Gebet bitten würde?

Jeden Augenblick fiel sein Kopf schwer vornüber und richtete sich dann mit einem Ruck wieder auf . . . Kaspar war in der vorhergehenden Nacht fast nicht zu Bett gekommen, und dann der weite Weg auf den Berg hinauf . . .

In seinem Kopf war alles ganz verwirrt. Plötzlich stand er wieder da droben . . . Es flimmerte ihm weiß vor den Augen — die Welt war verschwunden . . . nur ein einziger Laut drang aus der Tiefe zu ihm herauf — nichts von dem Streit und Lärm und Getriebe da drunten, nein, nur das Köcheln und Stöhnen in der Brust seiner kleinen Dirn. Das war wie ein Gebet. Und es tat so wohl, ja, es tat wohl, daß er es bis da hinauf hören konnte — da oben in der Helle und der Stille. . . .

„Willst du dich nicht ein wenig niederlegen, Kaspar? Dann kann ich ja hier bleiben. Es geht jetzt auf zehn Uhr.“

Anna hatte die kleine Schlafzimmerlampe angezündet und das Licht in das Waschbecken gestellt, wo es die letzten Nächte hindurch gestanden hatte.

Er schüttelte nur den Kopf.

„Soll ich dann nicht hier bei dir bleiben? Nun ja — du kannst ja auch rufen — wenn — Aber es ist vielleicht noch gar nicht so nahe. Sie schläft ja recht ruhig . . .“

Kaspar war einen Augenblick draußen gewesen, um die Haustüre zu schließen und Bernhard das nötige zu sagen. Als er wieder hereinkam, tönte ihm ihre Stimme entgegen.

Sie hat um etwas zu trinken.

Ach, sie konnte es fast nicht hinunterbringen . . . Ach, wenn sie es nur nicht noch einmal probieren wollte! Es war zu schrecklich!

Und wie ihre Augen ihn ansahen!

„Ich bin so müde!“ Die Stimme war ganz andeutlich, aber er verstand es gleich.

„Ja, und nun soll meine kleine Dirn auch schlafen — bis zum Morgen. Dann betrachten wir alle die schönen Blumen, die der Vater vom Berge mitgebracht hat.“

„Ich kann nicht — ich kann keine Ruhe finden.“

Nein, es gab keine Ruhe. Es arbeitete und würgte in der Brust, es war gar kein rechter Husten mehr, es waren nur noch Stöße, die nicht mehr heraufreichten.

Ihr Kopf bewegte sich ruhelos auf dem Kissen hin und her. Dann öffneten sich ihre Augen weit; die Angst ergriß sie.

„Es ist gar keine Luft da!“

„Nein, das ist auch wahr. Wir müssen ein Fenster aufmachen.“ Die kühle Nachtlust drang herein. Galt es gar nicht? Er sah, wie sie mit geöffneten Nasenflügeln die Luft einzuziehen versuchte.

„Ich kann nicht — ich kann nicht atmen.“

„Nein, das ist immer so, wenn man liegt.“

Er stützte sie mit Kissen.

Sie lehnte nun aufrecht gegen die Kissen zurück, rang nach Atem und stöhnte. „Was soll ich tun? Was soll ich nur tun?“

„Wir wollen aufstehen, komm! Der Vater wird seine kleine Dirn tragen. Das hilft!“

(Schluß folgt.)

Eine nicht veraltete Predigt.

Politik gehört nicht in die Kirche. Dieses Empfinden ist richtig. Und es ist nur zu begrüßen, daß unsre Kirche politisch neutral ist und jedem Gliede der Kirche die Freiheit läßt, welcher politischen Partei es sich anschließen will. Das allein ist gut evangelisch gedacht.

Aber das heißt nun freilich nicht, der evangelische Christ und seine Kirche solle sich nicht um Politik kümmern. Das möchte manchen dunklen Gesellen rechts und links sehr bequem sein. Da wird uns dann mit freundlicher Handbewegung klar gemacht: Ja, ja, ihr Frommen seid ganz ordentliche Leute. Bleibt mir hübsch brav. Nur kümmert euch nicht um Politik. Das machen wir schon. Solche Stimmen sollen wir Christen als eine Versuchung weit von uns weisen. Wir sind aus Nächstenliebe, um unsers Volkes willen verpflichtet, die Augen auf zu machen und uns auch politisch zu betätigen.

Ja, es kann sogar einmal vorkommen, daß ein Pfarrer von der Kanzel herab über öffentliche Angelegenheiten spricht. Es wird sich dann über Sachen handeln, die nicht eine Partei, sondern die ganze Gemeinde angehen. Solch eine Predigt liegt vor mir. Sie ist vor mehr als 100 Jahren gehalten. Damals lebte ein Mann, dessen Gedenktag wir nächste Woche feiern. Er hieß **Claus Harms**. Er ist kommenden Freitag, den 25. Mai, vor 150 Jahren geboren, im Jahre 1775, einige Jahre bevor der alte Fritz starb. Claus Harms war Schleswig-Holsteiner, aus Dithmarschen, jener Gegend, wo es jahrhundertlang freie Bauern gegeben hat. Sein Vater war Müller und der Junge hat auch zuerst auf dem Lande gearbeitet, bevor er sich ans Studieren machte. Er wurde Pfarrer. Er ist später Propst und Professor in Kiel gewesen. Von weither kamen die Leute ihn zu hören. Seine erste Pfarrstelle aber war das Dörfchen Lunden. Dort hat er 1814 jene Predigt gehalten, die vor mir liegt.

Der Krieg von 1812 und 13 war zu Ende. Von wirklichem Frieden war ebensowenig die Rede wie bei uns. Es sah übel im Lande aus. Deshalb gab Harms seiner Predigt die Ueberschrift: „Der Krieg nach dem Kriege, oder die Bekämpfung der Landesfeinde.“ Es war wie bei uns. Harms predigte: „Sie kommen, sie kommen, die großen Rechnungen für das Friedenskleid, welches dem Lande gemacht ist, die müssen bezahlt werden, versteht sich.“ Aber was ärger noch war, es gab Leute, schlechte Menschen, verschmizte Köpfe, die im Trüben fischten, Menschen, die Harms einheimische Landesfeinde nennt. Er unterscheidet drei Gruppen:

1. solche, die ihre Hände ausstrecken nach dem Gut des Landes,
2. solche, die ihre Schultern entziehen der Last des Landes,
3. solche, die ihre Augen vor heidem zutun.

Wer sind diejenigen, die ihre Hände ausstrecken nach dem Gut des Landes? Harms antwortet: „wer Dinge verwirrt und die Geschäfte vermehrt, um seinen Verdienst zu vermehren, wer den Lohn für seine Arbeit widerrechtlich steigert und so er es nur erhalten kann, auch das Dreifache und Zehnfache zu nehmen sich weder schämt noch schämt; wer nach dem Durste seiner Habsucht oder nach dem steten Hunger seiner Verschwendung mit langen Fingern und weitem Gewissen antastet, was nicht sein ist, unter allerlei Vorwand, wenn Augen auf ihn gerichtet sind, und ohne Vorwand, wenn er meint, es unbemerkt zu tun; wer Parteilichkeiten beweist nach Gunst und Gabe: wer das tut, den nenn' ich einen einheimischen Landesfeind.“

„Die ihre Schultern entziehen der Last des Landes.“ Einer trage des andern Last, sagt der Apostel Gal. 6, 2. „Heißt nicht jeder Ort, jedes Kirchspiel eine Kommune? Kommune aber heißt eine Verbindung der Einwohner zur Gemeinschaft in allen bürgerlichen Leistungen nach Pflicht und Recht. Wer zu dieser Gemeinschaft gehört, der hat die Pflicht auf sich, nach seinem Vermögen und Anteil die Last, die auf dem Ganzen liegt, mitzutragen. Wer bist du, der da auf deine Schultern nichts nehmen willst? der du verleugnest, was du hast, um nichts hervorgeben zu dürfen? Da haben sich genug in das Schlepptau der Barmherzigkeit gebracht durch schlechtes Haushalten, willst du noch die Last vermehren durch schleichende Künste? Du bist ein Landesfeind.“

Die dritte Sorte von Menschen, die Harms auch mit Landesfeinden bezeichnet, sind die Vertreter des Landes, die nicht ihre Pflicht tun. „Es sollten sein lauter einrichtige, redliche und von Gemein Sinn besetzte Männer, nicht

wahr? wiewohl es leider! hie und da auszieht, als wenn Männer, die es nicht sind, den Vorzug haben.“ Wem es denn fehlt an dem Gemein Sinn, der sich selbst und seinen Vorteil und seine Freundschaft vergißt um Andern willen, wem es an Sachkenntnis fehlt, wer so feige ist, daß er schon zittert vor Menschen, die nur einen Finger breit höher stehen, wer so taub ist, daß er nicht die Stimme des Publikums vernimmt und himmelschreiende Sünden, wer so blind ist, daß er handgreifliches Unrecht nicht sehen kann, der ist ein Landesfeind.

Gegen diese Feinde gilt es Krieg zu führen mit dreierlei Waffen. „Ihr habt Waffen von dreierlei Art:

1. das bessere Beispiel,
2. das freie Urteil,
3. die gerichtliche Klage.

Auf das bessere Beispiel kommt viel an. „Wer schlechte Menschen zu seiner Rechten und Linken hat, wer es sieht, wie man seine Hände nach fremdem Gut ausstreckt und beide Hände jedesmal voll wieder einzieht; wer dahinter kommt, wie einer von seinen Schultern abwälzt die gemeinsame Last und seinen Teil andern aufzubürden versteht; wer die Reden solcher Menschen anhört und ihre Entschuldigungen und ihre Beschönigungen: der ist in Gefahr ihnen gleich zu werden.“ Um so wichtiger das bessere Beispiel. Harms erinnert an Matth. 5, 16. Laßt euer Licht leuchten. „Zeigt eure Wahrhaftigkeit, die sich kein falsches Wort erlaubt zu eigenem Vorteil, eure Redlichkeit, die jedes Versprechen hält, auch das zu eigenem Schaden, eure Aufopferung, die keine Arbeit für zu teuer, kein Gut für zu teuer hält, wenn der Menschheit damit gedient wird, — und eure Scheu vor dem Gelde, wenn ihr Pflicht- und Liebeswerke verrichten sollt. Schrecklich steht es im Lande, wenn kein Mensch mehr etwas umsonst tun will, da bleibt das Beste und Nützigste immer ungeschehen.“

Mit freiem Urteil läßt sich mancherlei ausrichten. Schluß mit falscher Geheimniskrämerei und Furchtsamkeit! „Nehmt die Waffe des freien Urteils und erfahrt, wie bange der Feind vor ihr sei. Aber führet sie recht, nicht bloß unter euren Vertrauten, wo ihr sicher seid, daß eure Rede bei ihnen bleibe: sondern vor jedermann und überall, wo ihr vermuten könnt, daß eure Rede an den rechten Mann komme, . . . vor so vielen Zeugen als möglich, auf daß euer Wort des andern Wort wecke und aus jedem Auge die Pfeile der Verachtung auf den Schändlichen fliegen.“ Ein Christ soll kühn und getrost wie Nathan Sünde nennen und sprechen „Du bist der Mann“ nach 2. Sam. 12.

Die dritte Waffe gegen einheimische Landesfeinde ist nach Harms die gerichtliche Klage. In seiner Lebensbeschreibung äußert sich Harms zu diesem Punkt folgendermaßen: „Das hab ich nicht gesagt: Jagt die Beamten weg! Bestürmt ihnen das Haus und werft ihnen die Fenster ein! Bringt ihnen eine tüchtige Katzenmusik! Nein, solches habe ich nicht gesagt, sondern, wie das im alten und neuen Israel einem jeden zu tun verstatet ist: Geh' zu deiner Obrigkeit! Werdet vor allen Gerichtsstühlen laut, wenn ihr die Taten eines Betrügers wahrnehmt! wer auch sei der Betrüger, euch wird Gerechtigkeit werden gegen ihn.“

Zum Schluß fragt Harms: Was treibt uns in diesen Krieg gegen die inneren Landesfeinde?

Er gibt eine mehrfache Antwort. Es sind einmal „Stimmen der Seufzenden“. Wenn nach Jak. 5, 4 es vor die Ohren des Herrn kommt, wenn dem Arbeiter unrechtmäßig der Lohn verkürzt wird: „wie sollte uns es nicht ins Herz schneiden, wenn die Armut bestohlen, Witwen beraubt, Waisen ausgezogen werden, öffentliche Klaffen dem Privatgebrauch offen stehen?“ „Glaube mir, der Seufzer, den du hättest stillen können und hast es nicht getan, der wird dir noch einst in den Ohren heulen; die Träne, die du hättest trocken können und hast es nicht getan, die wird dir noch einst auf dem Herzen brennen. Glaube mir!“

Neben die Stimmen der Seufzenden treten die „Stimmen der Vorwelt“. „Sie zogen das Schwert, die alten Dithmarscher, und fürchteten sich nicht vor vielen tausend ausheimischen Landesfeinden, und wir sollten stumm sein wie Schafe vor ihren Scherern, sollten nicht entgegentreten, so sich einheimische Landesfeinde hervortun? Dann wären wir ja nicht wert, in dem Lande der

Väter zu wohnen, nicht wert, daß wir begraben würden, wo ihr Staub liegt."

Zu den Stimmen der Vorwelt gesellen sich die „Stimmen der Nachwelt“. „Die Kinder, die noch ungeborenen Kinder sollen die Last des Landes tragen. Schande über uns, wenn wir durch Feigheit auf ihre Schultern wälzen, was wir durch Freimut abwenden können. Der Kinder Verachtung, eines Jahrhunderts Verachtung wird fallen auf unsere Leichenhügel.“

Mit all diesen Stimmen, die uns zum Kampf gegen die heimlichen Landesfeinde treiben, vermischen sich schließlich „Stimmen vom Altar“ und machen heilig den Krieg, den wir zu führen haben. Harms erinnert an die Verpflichtung, die uns aus dem Abendmahl erwächst. „Hört, Christen, die ihr an Jesu Tisch geht, die ihr aufschauet zum Heiland, wie er aus Menschenliebe sich opferete; die ihr das Blut trinket des Heldenmuts und der Einigkeit, hört, wollt ihr verlassen, deren sich Jesus erbarmte wie eurer?“ Deshalb nicht falsche Ruhe bis völliger Friede wird, in Gottes Namen daran. —

Mir scheint, das ist eine Predigt, die sich hören läßt. Trotzdem sie schon mehr als 100 Jahre alt ist, macht sie uns nachdenklich. Wenn wir's nur würden! Das wäre die schönste Geburtstagsgabe, die wir Claus Harms, dem Ditmarscher Müllerssohn und berühmten Kieler Prediger darbringen können.

Th. Kuesner-Bethel.

Der leere Fleck.

Was bedeutet denn das? In meinem Sonntagsblatt eine leere Stelle, ein Fleck? Nicht wahr, das stört dich! Und du fragst: wie kommt das, was bedeutet das? Ist etwa in der Druckerei eine Mißwirtschaft eingegriffen?

Nichts von alledem, liebe Lesergemeinde, wir wollen nur heute mit Ernst und allem Nachdruck von einem andern leeren Fleck sprechen, der dich, der hunderttausend andere, der uns alle angeht und uns noch viel mehr stören müßte, wenn er da ist, als dieser leere Fleck hier. Hör zu!

Wir alle wissen, daß dieses Jahr in Köln die große Ausstellung der „Pressa“ sein soll. Eine Weltanschauung über die Technik, die Entwicklung und Macht des gedruckten Wortes. Nicht nur das: man wird auch in Köln zeigen, wie die geistigen Kräfte und Mächte unserer Zeit sich das gedruckte Wort nutzbar gemacht haben. Diese Geistesmächte werden durch ihre Ausstellung sagen: seht, das bin ich, das will ich, das bedeute ich.

Ausstellungen der letzten Jahre haben stets Millionen von Besuchern gehabt. Es wird auf der Pressa nicht anders sein. Diese vielen Hunderttausende werden stundenlang durch die Ausstellung wandern, und Eindrücke ohne Zahl werden an ihrem Auge vorübergleiten: belehrend, werbend, um Anerkennung, um Beachtung ringend.

Die großen Zeitungen, die großen Buchhandlungen und Buchverlage, die Maschinenfabriken mit ihren Setz- und Druckmaschinen, sie alle werden die Pressa beschicken und werbend benutzen. Vor allem aber werden dies die Weltanschauungsmächte tun: das Zudentum ebensogut wie der Kommunismus, der Katholizismus nicht minder wie der Sozialismus.

Und nun denke dir, in dieser Ausstellung einen leeren Fleck. Du ahnst schon, wer dort fehlt! Denke dir, daß diese vielen Hunderttausende Woche um Woche durch die Pressa-Ausstellung gehen, und alle werden auf diesen leeren Fleck stoßen — wo wir, wo du und ich, wo die Botschaft des Evangeliums an die Welt, wo deine evangelische Kirche fehlt. Die Gegner werden sagen: da sehen wir's, die evangelische Kirche liegt im Sterben, sie hat keine Kraft mehr, hier zu zeigen, was sie will. Und die Schwachen in unseren Reihen kommen von der Pressa nach Hause mit dem Gefühl, „ach, wir sind doch ein schüchternes Häufchen! Alle waren da und legten Zeugnis ab von ihrer Kraft, nur wir fehlten!“

Liebe Lesergemeinde! Das ist der leere Fleck der Pressa, wenn wir Evangelische auf ihr fehlten. Willst du

das, kannst du das zulassen? Ganz sicher sagst du: Nein! Und das haben auch wir so gemacht. Tapfere Frauen und Männer haben sich zusammengeschlossen und haben den leeren Fleck auf der Pressa verschwinden lassen. Ja, sie haben noch mehr getan: sie haben auf ihm etwas wundervolles von evangelischer Kraft erkehen lassen: eine Kirche, in der das Evangelium während der Pressa verkündet werden soll auf allerlei Art und Weise. Wahrlich ein gesegneter Gedanke! Um die Kirche herum aber laufen Gebäude, in denen unsere Bedeutung für die Welt des gedruckten Wortes gezeigt werden soll.

So wird jeder Evangelische mit besonderem Stolz die Pressa besuchen können, der wir das Beste geschenkt haben: Gottes ewiges Wort. Nun aber hilf du uns! Auch zu diesem Kriege gegen das viele Oberflächliche unserer Ausstellungen gehört Geld.

Männer, Frauen, baut mit an der Pressa-Kirche! Jeder, der irgend kann, sende eine Mark, in seinem ganzen Leben eine einzige Mark für dieses Werk der Evangelisation bester Art! Und wer nicht eine Mark aufbringen kann, der sammle bei zehn Freunden einen Groschen und sende uns dann seine gesammelte Mark ein.

Vorstehenden Artikel lesen wir im Evang. Gemeindeblatt für Aachen. Da er uns alle auch angeht, so drucken wir ihn ab und bemerken, daß wir Spenden, die auf das Postcheckkonto Nr. 712 des Evang. Elternbundes Ostpreußen in Königsberg Pr. eingezahlt werden können, gern an den Evang. Presseverband für Deutschland weiterleiten „für unsere Pressa-Kirche“.

Sorg, daß das Licht nicht verlösche.

Im Stuttgarter Ev. Sonntagsblatt lesen wir:

Meine erste Pfarrstelle war an der Wasserkante, wo das Meer rauscht und die Schiffer wohnen. Letztere sind meist sehr schweigsame Leute. Sie können in sieben Sprachen schweigen, wenn's verlangt wird. Nur was unumgänglich nötig ist, wird geredet. Aber je weniger sie reden, um so mehr denken sie. Sie sind sinnige, in sich gefehrte Leute. Und zuweilen kommen ihre Gedanken in einer sehr greifbaren Weise zum Ausdruck.

In einem Schifferhause war die erste Konfirmation gewesen. Der älteste Sohn war eingeseget. Am Abend dieses Tages sitzt Vater und Sohn in der Kajüte, und beide schweigen sich an. Endlich rafft sich der Vater auf. „Geh und steck das Licht an!“ Stillschweigend führt der Sohn den Befehl aus und kehrt mit dem brennenden Licht zurück. „Geh nach oben und trag das Licht rund um das Schiff rum!“ Der Sohn sagt: „Vater, dann geht das Licht aus!“ Der Vater antwortet: „Du, was ich dir gesagt habe! Es darf nicht ausgehen!“ Der Junge macht sich auf den Weg. Es weht oben auf dem Verdeck ein frischer Wind, aber der Junge hütet sein Licht gut, er bringt es dem Vater brennend zurück. „Mein bester Junge,“ sagt der Vater, „der liebe Herrgott hat in deinem Herzen ein helles Licht angesteckt. Paß gut auf, daß die Versuchungen das Licht nicht auslöschen. Halt dich gut! Denn es kommt ein Tag, wo du das Licht wieder an deinen Herrgott zurückgeben mußt!“

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis Jugendfreizeit in Cadinen.

Die im Sommer vergangenen Jahres in Pröbbernau stattgefundene Jugendfreizeit hat viel Anklang gefunden. Juli in Cadinen stattfanden. Etwa 30 Jungmänner und eine solche Freizeit soll in diesem Sommer vom 2.—19. Jungcharler vom Alten Ev. Männer- und Jünglingsverein werden an dieser Freizeit teilnehmen. Solch eine Freizeit ist immer sehr segensreich gewesen. Neben allem sonstigen Treiben, wie Wandern, Spiel, Baden usw. wird der junge Mensch innerlich gefestigt.

Die Freundschaften, die hier geschlossen werden, haben bleibenden Bestand. Gerne reden Freizeitler von vergangenen Freizeiten, nicht darum, weil sie für einige Zeit von der Arbeit ausgesetzt waren, nein, weil sich Herz zu Herzen fand. Diese freie Zeit wollen wir unserer Jugend gönnen, denn sie ist nicht verlorene Zeit.

Alle Freunde der Jugendarbeit werden herzlich gebeten, dieses Unternehmen zu fördern und auch an der Durchführung uns tatkräftig beizustehen.

Gaben und Geldspenden nimmt entgegen Pfr. Diemann, Herrenstr. 14 und Jugendsekretär Henbeck, Bessingstraße 4.

Neuheide.

Himmelfahrt: 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl.

Graudi: 9,30 Uhr Gottesdienst; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Getauft: 1 Knabe.

Gestorben: 1. 5.: Gottfried Friß Kauteberg in Fichthorst, 74 Jahre alt, beerdigt 4. 5. — 1. Könige 8, 12.

Pomehrendorf.

Getauft: Anna Fietkau aus Pomehrendorf.

Die Kahlfröste in den letzten Märztagen und in der ersten Hälfte des April haben die überwinterten den Pflanzen auf den Gräbern unseres Friedhofs übel zugerichtet. Es ist, als ob alles Leben in ihnen erstorben wäre. Hoffentlich erholen sich die Pflanzen wieder. Sonst wäre der Schaden recht bedeutend.

Der hiesige Kriegerverein beabsichtigt, in Verbindung mit den Ortschaften Pomehrendorf, Wolfsdorf und Schönmoor, auf der Friedhofsdecke, an welcher der Weg von der Hauptstraße nach Groß-Stoboy abgeht, ein Denkmal für die im Weltkrieg gefallenen Kameraden zu errichten. Manch einer denkt: Daraus wird nichts; denn das Geld ist zu knapp. Gewiß ist das Geld gegenwärtig ganz außerordentlich dünn gesät. Aber wenn alle dabei in betracht kommenden Personen sich vornehmen: „Ich will für diese edle Sache auch unter den jetzigen ungünstigen Verhältnissen das Allerbeste tun, was in meinen Kräften steht“ — so wird das Werk gelingen, und zwar wird ein Werk entstehen, das bei aller Schlichtheit doch künstlerisch schön und gediegen sein wird. Jetzt gerade, wo manche zweifeln an der Leistungsfähigkeit der Denkmalserbauer, wollen wir zeigen, was Einigkeit und guter Wille vermögen auch in Zeiten größter wirtschaftlicher Schwierigkeiten. Es hat Zeiten gegeben, wo man geradezu im Gelde schwamm, und es geschah trotzdem gar nichts zur Förderung gemeinsamer edler Interessen und zur Ausführung dringend notwendiger Bauten, weil man sich nicht vom Gelde trennen konnte. Wenn aber Begeisterung und zäher Wille die Gemüter erfaßte, war man auch in Notzeiten ungeheuer stark und vermochte Opfer zu bringen, von denen man sich in den fetten Jahren nichts hatte träumen lassen. Man denke nur an den Siebenjährigen Krieg und besonders an die Befreiungskriege — was hat doch das geldarme Preußen damals bei der Aufbringung der Kriegskosten Gewaltiges geleistet! So wird auch das Kriegerdenkmal, zu dessen Bau wirklich keine drückenden Opfer verlangt werden, zustande kommen, wenn Einigkeit und Willenskraft die Triebfedern zu dem so wichtigen Werke sind, mit welchem wir eine große Schuld abtragen gegenüber den toten Helden.

Es ist beabsichtigt, das Amtszimmer des Pfarrers mit neuen Tapeten und einem neuen Anstrich versehen zu lassen; auch soll in der Organkiste der Rückenherd erneuert oder mindestens gründlich ausgebessert werden. Falls die Regierung als Patronatsbehörde ihren Beitrag gewährt, soll auch der Altaraufsatz sowie der Orgelprospekt instand gesetzt werden.

In diesem Sommer werden regelmäßig Kindergottesdienste gehalten werden. Ebenso wird auch die Bildung eines Jungmännervereins voraussichtlich zustande kommen.

Am Sonntag Trinitatis (3. Juni) wird eine Sitzung der Gemeindevertretung stattfinden mit wichtiger Tagesordnung (Wahl eines Gemeindeverordneten anstelle des nach Damerau verzoogenen Herrn Lehrers Deöse, Statsgenehmigung, Ausführung von Bauarbeiten u. a.). Man richte sich so ein, daß man daran teilnehmen kann, damit sämtliche Mitglieder möglichst geschlossen zur Stelle sind.

Pfr. Mark.

Am Sonntag, den 20. Mai 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst; um 2 Uhr nachm. Versammlung des Cv. Jungmännervereins. Der Jungmännerverein beabsichtigt, am 10. Juni zu der Tagung des gesamt-

ten Cv. Jungmännerbundes Ostpreußen nach Hohenstein zu fahren. Dort, in der Nähe des großen Tannenbergsdenkmals, findet ein Treffen der gesamten evangelischen Jungmännervereine Ostpreußens statt. Es haben sich zur Fahrt nach Hohenstein 19 Mitglieder unseres Vereins gemeldet. Wer am Sonntag, den 20. Mai nicht zu der Versammlung nach Pfr. Mark kommt, von dem wird angenommen, daß er nicht nach Hohenstein mitfahren will. Es müssen in diesen letzten Versammlungen vor dem 10. Juni noch die Freiübungen und sonstigen Vorbereitungsmaßnahmen für Hohenstein fleißig geliebt werden. Daher ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder, auch derer, die nicht nach Hohenstein wollen, unbedingt notwendig.

Die Kirchenvisitation dieses Jahres findet, so Gott will, bestimmt am Sonntag, den 10. Juni statt. Alles Nähere wird noch bekannt gegeben. Der Herr Superintendent beabsichtigt, mit der eingesegneten Jugend, den Konfirmanden und Vorbereitungs-konfirmanden, sowie mit den Schulkindern zu sprechen und sich in einer besonderen Ansprache auch an die Hauskatern zu wenden. Jedenfalls wird die gesamte Gemeinde schon heute herzlich zu der Visitation am 10. Juni eingeladen.

Am 1. Pfingstfeiertag findet Feier des Heiligen Abendmahles statt.

St. Annen.

Jahresbericht 1927

für die Gemeindeversammlung am 26. 2. 1928 (gekürzt).

Pfarrer Bierzig.

(Schluß.)

Einsprechend unserer Einteilung in zwei Seelsorgebezirke soll nun demnächst auch die zweite Schwester kommen. Wir werden sie vorläufig in einem möblierten Zimmer, Günterstraße 29a bei Zrl. Götze u. Terri-g u müssen. Unsere Gemeinde ist für die Armenpflege weiter entsprechend den beiden Seelsorgebezirken in 19 Einzelbezirke geteilt, an deren Spitze Vorstandsdamen der Frauenhilfe stehen. Im vorigen Jahre brachten die Mitglieder der Frauenhilfe: 538,35 RM. Beiträge auf. Das ist wenig. Aber es kann das bei einer Cv. Frauenhilfe nicht die Hauptsache sein. Es kommt in erster Linie auf die Sammlung von Frauen an, die sich durch die Kräfte des Evangeliums vertiefen lassen und danach bereit werden wollen zur Arbeit an den Gliedern der Gemeinde, die ihrer bedürftig sind.

Als Vorsitzender des Zweigvereins des Cv. Bundes halte ich einigermaßen regelmäßig an jedem 3. Montag im Monat weiter die Arbeitsgemeinschaft über Glaubensfragen ab, worin wir augenblicklich die Sektten der Gegenwart besprechen, nachdem wir zuvor die Unterschiede zwischen evangelischem und katholischem Glauben besprochen haben. Diese Arbeitsgemeinschaft ist für sämtliche Evangelischen zugänglich, wir weisen auch nicht andere Christen zurück.

Wir stehen am Schluß. Was haben wir in unserm Bereich getan? Wollten wir uns rühmen? Unserer Leistungen? Die können wir abgesehen von der Arbeit nicht feststellen. Und die Leistung unseres kirchlichen Lebens besteht doch erst darin, daß Menschen von dem Geist Gottes, der Wahrheit und der Liebe berührt werden. Und das deckt sich nicht mit unserer Arbeit. Das kann sein oder nicht sein, wo wir wenig oder viel tun. Wir können nur wünschen, daß wir möglichst viel tun könnten, damit Gott auch möglichst viel Segen geben könnte. Denn Gott segnet nicht die Faulen.

Und dann noch eins: Die tatsächlich gemeldeten Austritte sind zwar bedauerlich, aber nicht erheblich. Viel bedenklicher ist die Tatsache, daß weite Kreise unseres Volkes im Geheimen schon längst aus der Kirche ausgetreten sind, weil sie kein Vertrauen zu unserer Wahrhaftigkeit haben. Andererseits haben wir unsern Kirchenbesuchern gegenüber so oft die Empfindung, daß sie von uns nicht letzte Wahrhaftigkeit haben wollen, sondern daß wir so reden und so handeln, wie sie es erwarten und gewohnt sind. Wir Pfarrer leiden darunter, wenn anders wir uns an Jesu Worte halten: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet“. Und an das andere Wort Jesu: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“. Gott schenke uns die Kraft, möglichst seine Worte zu verkündigen, auch wenn wir dafür leiden müssen!

Kalenderbrief.

21. Mai Albrecht Dürer.
22. Mai Mhd 1848.
23. Mai Savonarola † 1498.
24. Mai Kopernikus † 1543.
25. Mai D. utischer Ewng. Kirchenbund 1922.
26. Mai Zinzendorf 1700.

Lieber Willfried,

lehtin hat eine katholische Zeitung es wahrhaftig fertig bekommen, Albrecht Dürer als Katholiken zu bezeichnen. Wer nur einigermaßen helle ist, kann diesen Spaß nicht verstehen, denn mehr als ein Spaß kann es nicht sein, wenn man auch nur ein wenig in Dürers Leben hineingesehen hat. Gewiß hat die Zeitung recht, wenn man darauf sieht, daß Dürer zeit seines Lebens sich nicht äußerlich von der katholischen Kirche getrennt hat. Das lag sicherlich an dem aufgeregten Durcheinander jener Tage, dann aber auch daran, daß zu seinen Lebzeiten zwar von einer großen evangelischen Bewegung die Rede sein kam, aber nicht von einer wirklichen evangelischen Kirche. Ganz sicher ist aber, daß, wenn er den äußeren Anschluß auch nicht vollzogen hat, er seinem Herzen nach evangelisch war. Man muß nur einmal in seinem Tagebuch blättern und die Aeußerungen über Luther lesen. Wie klagt er doch erschreckt, als er ein Gerücht vom angeblichen Tode Luthers hört: „O Gott, ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar vortragen! Ach Gott, was hätte er uns noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen! O ihr alle frommen Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen. . .“

Wenn das katholisch ist, dann sind wir beide auch katholisch.

Aber es ist ja augenblicklich sehr beliebt, wenn ein Volk einen großen Mann hat, daß dann die Gegenpartei ihn sofort für sich beansprucht. So ist es auch mit Nikolaus Copernikus gegangen. In Thorn geboren ist er natürlich für jeden Polen Pole. Wer aber nur ein wenig in sein Schrifttum hineinsieht, weiß, daß es anders ist. Doch freuen wir uns weniger daran, daß er Deutscher ist als an dem, was er mit seinen Gedanken gebracht hat. Im ganzen Altertum und Mittelalter war es selbstverständlich, daß die Erde stille stehe und Sonne und Mond und Sterne um sie kreisen. Diese Ansicht herrschte unangefochten, bis Copernikus allem Augenschein und aller Ueberlieferung zum Trotz behauptete: Die Erde steht nicht still, sondern dreht sich in 24 Stunden um sich selbst und umkreist dabei die Sonne. Er bewies das mit aller Schärfe. Er arbeitete 23 Jahre lang an seinem Werk. Seine Stellung als Domherr in Frauenburg gewährte ihm die nötige Zeit und Ruhe dazu. 13 Jahre lang zögerte Copernikus mit der Herausgabe seines Buches, weil er fürchtete, welche große Umwälzung auf geistigem Gebiet es bringen würde. Erst auf dem Sterbebett sah er das erste gedruckte Exemplar seines Buches. Wenn er länger gelebt hätte, wäre er wahrscheinlich von der katholischen Kirche als Irreligiöser zum Widerruf aufgefordert worden, wie die katholische Kirche es ja noch bis auf den heutigen Tag mit jedem hält, der anders als sie lehrt.

Wie hart diese Kirche sein kann, wird an einem ihrer größten Männer, an Hieronymus Savonarola klar. Ein Mann mit heiligem Ernst und hinreißender Beredsamkeit. Sittenverderbnis, Prachtfekung nach außen, Gottlosigkeit im Innern, unendlicher Reichtum der schönen Stadt Florenz waren der Hintergrund, auf dem sich die herbe Gestalt Savonarolas abhob. Er bringt das Unglaubliche fertig, daß an Stelle des leichtsinnigen Gemüßlebens eine ernste Lebensführung in der Stadt die Oberhand erhält. Aber als er den lasterhaften Papst Alexander VI. angreift, trifft ihn der Bann. Im Bündnis mit den leichtsinnigen Kesseln von Florenz erreicht der Papst die Auslieferung Savonarolas. Er wird, obwohl er nie eine Lehre der Kirche angegriffen hat, als Ketzer mit zwei seiner Getreuen durch den Strang zu Tode gebracht.

Was der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Kirchen am Himmelfahrtstag des Jahres 1922 in der Schloßkirche zu Wittenberg erreicht hat,

liegt ganz im Sinne des Mannes, dessen Gemeinde sich auf dem Kirchentag in Bethel diesem Kirchenbund angeschlossen hat. Nikolaus Graf v. Zinzendorf, der Dichter des Liedes „Herz und Herz vereint zusammen“ war zeit seines Lebens ein Mann gewesen, der auf Einigkeit, auf Zusammenhalt unter den Christen arbeitete. „Ohne Gemeinschaft statuiere ich kein Christentum“. Seine Gemeinde zeichnet sich bis heute durch ernste Lebensführung und fröhliche Missionsarbeit vorbildlich aus. Seinem Lösungswort: er habe nur eine Passion, und die ist Er nur Er! ist Zinzendorf bis zu seinem Tode (1760) treu geblieben.

In der gleichen Stadt, in deren Gemäldeausstellung Zinzendorf durch die Aufschrift eines Christusbildes: „Das tat ich für dich — was tust du für mich“ ergriffen wurde, hat der Maser Mhd gelebt. Du kennst von ihm sicherlich manches Bild. So die schönen Bilder über die Geburt unseres Heilandes. So recht ein Bild für Landleute. In den Sparren des Stalles sitzen Englein und geigen dem neugeborenen Kindlein zu. Dieses Bild erinnert mich immer an eine Zusammenkunft einer stillen Gemeinschaft in der Schwarzwald an einem wunderschönen Sommertag in einer Bauernscheune. Bis hoch unter's Dach saßen die Leute in der weiten Scheune und hörten dem Wort des Predigers zu, den man gar nicht sehen konnte. Und dann wieder ging ein fröhliches Singen durch die Reihen der Menschen in der mit Heu und Getreide gefüllte Scheune. Das war so ein Abglanz jener Freude, die die Welt des Himmels erfaßte, als der Heiland geboren wurde.

Nicht wahr, wir wollen unsere Freundschaft auch noch einen Abglanz sein lassen der ganz großen Freude darüber, daß du und dein Gottfried Gottes Kinder sein dürfen.

Bibellesetafel.

Eruditi, den 20. Mai 1928.

Evangelien: Joh. 15, 26—16,4 und Joh. 7, 33—39.

Episteln: 1. Petr. 4, 3—11 und Eph. 1, 15—23.

Altes Testament: Psalm 42.

20. Mai Dan. 9, 1—22. Hohe Buße.

21. Mai Dan. 12, 1—13. Eublicher Sieg.

22. Mai Ebr. 13, 1—9. Menschen mit festem Herzen.

23. Mai Ebr. 13, 10—16. Seine Schmach tragen.

24. Mai Ebr. 13, 17—25. Fertig gemacht zu allem guten Werk.

25. Mai Psalm 141, 1—5. Herr, habe acht auf mich!

26. Mai Psalm 138. Aus Danken wächst Hoffen.

Neue Bücher.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. 13. Auflage. In Ganzleinen geb. mit Goldschnitt 3 RM (Belhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig). Das gut ausgestattete Buch enthält Glaubensworte für Tage der Prüfung, ausgewählt von der heimgegangenen Großherzogin Luise von Baden. Es entspringt aus der Erfahrung, daß in Prüfungstagen kurze Glaubensworte gebeugten Herzen wohlthun, daß aber das Ansuchen derselben oft Mühe macht, wenn das Herz müde und das Auge trübe geworden. Daß auch jetzt wieder eine neue Auflage nötig geworden, zeigt, wie lieb dieses treffliche Buch vielen geworden.

Christliches Familienbuch. Nur direkt zu beziehen von der Druckerei Max Tandler in Kiel, Gutenbergstr. 5. (Stückpreis 1 RM.) Mit Bildern von Rudolf Schäfer. — Dieses für ständesamtliche und pfarramtliche Eintragungen bestimmte Buch bei Eheschließungen, Trauungen, Geburten, Taufen usw. hebt sich von den sogenannten Familienalbumbüchern vorteilhaft ab durch die Beigabe von Sprüchen, Versen, Bildern, die treffend und sinnvoll zum Herzen reden. Wir empfehlen es nachdrücklich allen christlichen Familien.

Der Deutsche Verband für Dienst an der Reichswehr und Schutzpolizei bittet die Leser dieses Blattes freundlichst, der nachstehenden Geschäftsstelle die Adressen der aus ihrem Familien-, Verwandten- und Bekanntenkreise, wie auch bei der französischen Fremdenlegation stehenden jungen Männer, auch der verheirateten, einzusenden zu wollen, damit diesen in geeigneter Weise mit dem Evangelium, auch durch persönliche Briefe gedient werden kann.

Auf Wunsch ist der Unterzeichnete gern bereit, über die Art und Weise der Arbeit Auskunft zu erteilen.

Geschäftsstelle F. W. Kaiser, Essen, Bismarckstr. 19.

Zeitwarte.

Ein zeitgemäßes Warnungswort hat jüngst der Generalsuperintendent der Kurmark D. Dr. Dibelius-Berlin geschrieben. Wir möchten, daß es auch in unserm Leserkreis die verdiente Beachtung fände und geben es daher an dieser Stelle bekannt:

„Wir erleben etwas in unserer Zeit, was nicht erhört ist seit jenen Tagen, da Julian der Abtrünnige mitten in einer vom Christentum schon beherrschten Welt die Machtmittel seines Riesenstaates aufbot um die christliche Religion von ihrem Thron zu stürzen. Der Staat, der den Krieg gegen das Christentum führt, ist Sowjet-Rußland. Es reicht weiter, als seine Grenzpfähle es anzeigen. Sowjet-Rußland ist in Skandinavien ebenso wie in China, es ist in Polen ebenso wie in Südafrika. Und ist vor allem in Deutschland. Und zwar als politische und als geistige Bewegung.

Der Kampf gegen die überlieferte christliche Gesamteinstellung des kulturellen Lebens wird heute in Deutschland auf breiter Front und mit großer Zähigkeit geführt. Erst wird der junge Mensch aus den Bindungen der überlieferten Sitte gelöst. Er soll sich frei entscheiden, ob er zu einer Religionsgemeinschaft gehören und unter religiösen Einfluß treten will oder nicht. Dann kommt mit der Sowjetherrschaft, in der es auf keinem Lebensgebiet mehr Freiheit gibt, das Verbot religiöser Erziehung überhaupt. Erst kommt die Zurückdrängung der Kirchen auf den Boden des freien Vereins. Dann kommt die Zwangsverwaltung dieser Vereine durch den bolschewistischen Staat. Erst kommt die religiös-neutrale Schule, die „Gemeinschaftsschule“. Dann die Schule, in der die Erziehung zu fanatischer Religionsfeindschaft Pflicht jedes angestellten Erziehers ist. Erst kommen die kommunalen Krankenhäuser, in denen religiöse Handlungen nur auf besonderes Verlangen statthaft sind. Dann kommt das Verbot des kommunistischen Bezirksamts, daß, auch wenn die pflegenden Schwestern unter sich sind, kein Tischgebet gesprochen werden darf. So geht es auf allen Gebieten.

Dieser Kampf des Kommunismus gegen das Christentum ist viel ernster, als die verhältnismäßig geringe Zahl seiner Anhänger und die Mißerfolge seiner politischen Arbeit in Deutschland es ahnen lassen. Schon jetzt marschieren die Kleinen und die Halbwüchsigen und singen: „Wer hat mich beten gelehrt? Der Pfaffe, der Affe, mit seinem Geblaffe, der hat mich beten gelehrt!“

Nur ein Tor kann meinen, daß eine solche Bewegung sich allmählich verkapiteln, sich in sich selbst verzehren wird. Wie die Dinge politisch laufen werden, mag dahingestellt bleiben. Es liegt kein Grund vor, die politische Kraft des Kommunismus allzu hoch einzuschätzen. Aber eine Bewegung, die überlieferten sittlichen Grundlagen einer Volksgemeinschaft planmäßig unterhöhlt, muß sich irgendwann und irgendwie gewaltfam entladen. Diese Entladung heißt Revolution. Eine solche Revolution muß — in welcher äußeren Form sie auch immer erfolgt — einen Kampf bringen um die christliche Kultur des Abendlandes. Es wird wieder einer der Entscheidungskämpfe sein, die das deutsche Volk auf seinem Boden auszufechten bestimmt ist für die ganze Welt.

Der Kampf wird Opfer fordern. Seit im Baltland Geistliche und Gemeindeglieder um ihres Glaubens willen unter den bolschewistischen Äugeln gefallen, seit in Sibirien wie in Deutschland Geistliche von Bolschewisten erschossen worden sind — seitdem wissen wir Bescheid. Das Rad der Zeit schnell zurück. Die Tage der Christenverfolgung kommen wieder. Das Neue Testament mit seinen Weissagungen von Kampf und Verfolgung wird wieder ganz Gegenwartsbuch sein... Und dann wird es gehen, wie es immer gegangen ist: das Blut der Märtyrer wird der Same der Kirche sein. Kein tausendjähriges Reich wird anbrechen. Aber wer Christ ist, wird sein Haupt wieder frei erheben. Und die neue Gesittung wird kraftvoller als die alte in einem neu erstarkten christlichen Glauben wurzeln.

Die Anfänge des großen Kampfes, die ersten Vorpostengefechte — sie sind längst da! Was sind die

Gewaltakte gegen die Neußerungen christlicher Frömmigkeit, die wir in Deutschland überall haben, was sind sie anders als die Vorzeichen der großen Auseinandersetzung, von der wir reden? Begreift ihr nun, weshalb uns der Kampf um die Schule, der Kampf um den christlichen Sonntag, überhaupt der Kampf für ein gesichertes Heimatrecht des christlichen Glaubens im Leben unseres Volkes so bitter ernst ist? Für sich selber soll der Christ bereit sein, still zu dulden. Für die aber, für die er eine Verantwortung hat, soll er kämpfen. Er soll alles daran setzen, daß ihr Glaube nicht zerstört und ihre Seele nicht vergewaltigt werde. Wie aber sollen wir den Kampf führen, wenn wir nicht endlich herauskommen aus der Vereinzelung, los von dem falschen Satz, daß Religion Privatsache sei, hinein in eine Gemeinbürgerschaft aller, die Christen sein wollen. Mit einem Wort: wie sollen wir kämpfen ohne Kirche?

Daß ein Bollwerk da sei für die Güter unseres christlichen Glaubens, daß unsere Kinder ihres christlichen Glaubens froh und ruhig leben können, wie es unsere Väter gekonnt haben, daß eine Mauer stehe, die die christliche Kultur des Abendlandes schirme, nachdem kein Staat sie mehr schirmen will — dafür brauchen wir eine Kirche!

Soweit Dr. Dibelius. Unsererseits fügen wir im Hinblick auf die am heutigen Sonntag, den 20. Mai, stattfindende Wahl noch folgendes hinzu: Eben darum kann auch die Kirche einer Wahl wie der jetzigen nicht gleichgültig gegenüberstehen. Gewiß muß sie dem materiellen Einflußgebiet einer Partei ebenso entrückt sein wie dem Anspruch, als sei ihre Weltanschauung mit den Auffassungen irgend einer Partei gleichzusetzen. Es ist sicher, daß ihr die eine oder andere Partei näher steht und daß sie von bestimmten Parteien mehr oder weniger heftig bekämpft wird. Davon darf sie innerlich den Einzelnen gegenüber nicht beeinflusst werden. Sie hat ja unter ihren Gliedern auch viele Angehörige jener Parteien, die der Kirche ablehnend gegenüber stehen. Aber es gibt doch gewisse Grenzen. Wenn zum Beispiel Parteien in ihren Reihen viele Dissidenten haben, so kann man es uns nicht verdenken, wenn wir von kirchentreuen evangelischen Christen erwarten, daß sie ihre Stimme keinem Dissidenten geben. Dissidenten haben durch ihren Austritt aus der Kirche klar bekundet, daß sie nicht gewillt sind, dafür einzutreten, „daß ein Bollwerk da sei für die Güter unseres kirchlichen Glaubens“. Nun gibt es in Deutschland hoch gerechnet nicht ganz 2 Prozent Dissidenten. Im letzten Reichstag hätten entsprechend dieser Zahl höchstens 10 Dissidenten sitzen dürfen. In Wirklichkeit waren es aber 160.

Und noch an eins müssen wir erinnern, an das gescheiterte Reichsschulgesetz. Wir untersuchen jetzt nicht die Schuldfrage, warum es schließlich doch nicht zustande kam. Aber die Parteien, die es zu Fall brachten, haben eine schwere Verantwortung auf sich geladen. Denn nun wird besonders in Staaten wie Braunschweig und im Freistaat Sachsen die Entchristlichung der Schule weitere Fortschritte machen. Und in Preußen bleiben evangelischen Schulen zum mindesten dissidentische Schulräte nicht erspart. Es fehlt nicht an bedenklichen Anzeichen, daß man die evangelischen Schulen von innen her aushöhlen will. Darum hat der Evangelische Reichselternbund an bestimmte Parteien und ihre Kandidaten zum Reichstag wie zum Landtag eine Reihe von Fragen gerichtet, um Gewißheit zu erlangen, ob im neuen Parlament die evangelischen Schulforderungen endlich die ihnen gebührende Berücksichtigung finden würden. Auch der Evang. Volksbund in Ostpreußen hat diese Fragen an eine Anzahl von Kandidaten gerichtet. Besonders bemerkenswert scheint uns die Antwort des Reichsministers a. D. Scholz, der sämtliche Fragen bejahte und nur hinsichtlich der Simultananschule einen Vorbehalt machte, sich mühsam offen für den Reichselternbund aussprach. Leider sind andere Freunde seiner Partei von diesem seinem Standpunkt erheblich abgerückt, darunter Dr. Runkel. Wir bedauern es aufrichtig, daß eine Partei, die früher die wohlbegründeten Forderungen des Evang. Reichselternbundes rückhaltlos bejahte, nicht mehr geschlossen für dieselben sich einzusetzen gewillt ist.

Sch.